



Stiftungs- und/oder Stifterbewegung? – Anmerkungen zur Stifterstudie der Bertelsmannstiftung

Von Rechtsanwalt und Notar Axel Janitzki, Bochum

Im Verlag Bertelsmannstiftung sind im Sommer 2005 die Ergebnisse einer Stifterstudie veröffentlicht worden, die vor allem das Interesse der Beratungspraxis finden werden.

1. Die Stiftungssteuerreform hat ihre Wirkungen entfaltet: Die Zahl der jährlichen Neugründungen ist von 200 Stiftungen jährlich im Jahr 1990 auf rund 800 jährlich derzeit angestiegen. Es gibt ca. 13 000 Stiftungen in Deutschland, nicht mitgezählt die große Zahl der unselbstständigen Stiftungen. Die Mehrzahl der Stiftungsgründungen erfolgt im Bereich der Unternehmen, Körperschaften und öffentlichen Einrichtungen. Die Rechtsform der Stiftung wird zunehmend als notwendiges und wirksames Fundraising-Instrument anerkannt. Die Zahl der Stiftungsneugründungen durch einzelne Personen nimmt dagegen deutlich ab. Für die Beratungspraxis stellt sich darum die Aufgabe, auch einzelne Personen für den Stiftungsgedanken zu gewinnen und sie bei der Verwirklichung ihrer individuellen Intentionen effektiv und professionell wirksam zu unterstützen. Es ist wohl nicht einmal jedem zweiten Deutschen überhaupt die Möglichkeit bekannt, dass grundsätzlich jeder eine Stiftung gründen kann.

2. Berufliche Berater spielen im Zusammenhang mit Stiftungsgründungen durch einzelne Personen bisher eine erstaunlich marginale Rolle. Laut Stifterstudie gaben von 179 Stiftern nur 5 % an, den Anstoß zur Stiftungsgründung von ihrer Bank oder ihrem Vermögensverwalter erhalten zu haben; weitere 5 % gaben an, dass dies durch einen Rechtsanwalt oder Steuerberater erfolgt ist. Nur in weniger als der Hälfte der Fälle wurden anwaltliche Berater im Zuge der Stiftungsgründungen hinzugezogen.

3. Immer wieder treffen Stifter auf Widerstände, erstaunlicherweise auch auf Ablehnung und Vorurteile. Jeder Vierte, der im Zuge der Stifterstudie Befragten hält Stiftungen für ein Spielzeug der Reichen, fast ein Drittel ist der Meinung, Stiftungen dienen in erster Linie der Steuerersparnis der Stifter. In der Stiftungsdiskussion hat immer die Frage eine Rolle gespielt, ob Stiftungen nicht letztlich ein unerwünschter Anachronismus sind, notwendiges gesellschaftspolitisches Engagement geradezu verhindern und somit im Gegensatz zu einer modernen Bürgergesellschaft stehen.

Aufgabe des Beraters ist es somit auch, die Motive des Stiftungsgründers zu hinterfragen, um zu helfen den innovativen und kreativen Kern seines Impulses zu entwickeln und allgemein verständlich darzustellen.

Ein eigentlicher Anachronismus wäre es, ausgerechnet demjenigen unlauteren Motive zu unterstellen, der sein Vermögen verschenkt.

4. Auch die Körperschaftsteuerfreistellungsstellen der Finanzämter, die ja bei unselbstständigen gemeinnützigen Stiftungen in der faktischen Rolle der Stiftungsanerkennungsbehörde sind, verhalten sich Stiftungsgründungen gegenüber eher zurückhaltend. In der Stifterstudie wird ein Stifter zitiert, er habe das Finanzamt als eher hinderlich empfunden. Die in der Praxis nicht selten anfänglich geltend gemachte Einrede der Unzuständigkeit mag ein Indiz dafür sein, dass man mit Stiftungen lieber nicht befasst sein will.

Ein Widerspruch tut sich auf, wenn die Finanzverwaltung nahe an der Abgabenordnung orientierte Formulierungen wünscht, der Stifter dagegen verständlicherweise jedoch seine Ziele gerade nicht abstrakt-generell, sondern im Sinne seiner ganz individuellen Ziele formulieren will. Dem Berater kommt insofern eine vermittelnde und ausgleichende Aufgabe zu.

5. Stiftungen haben – soweit sie sich nicht nur als Finanzierungstechnik verstehen – etwas mit Begeisterung zu tun. Nicht untypisch ist die in der Stifterstudie zitierte Äußerung eines Stifters, die Stiftung „ist man eigentlich selber“ oder die Äußerung eines anderen: „Die Stiftung ist im Grunde eine logische Folge meines ganzen Lebens“. Aufgabe des Beraters in diesem Zusammenhang ist es, ein Verständnis zu gewinnen für die ureigenen Impulse des Stifters. „Es gibt den typischen Stifter nicht“, heißt es zu Recht gleich zu Beginn der Stifterstudie. Die Zurückhaltung von Stiftern, Beratung in Anspruch zu nehmen, mag eine Ursache in der Befürchtung haben, dass eigene Anliegen juristisch abstrahiert und den eigentlichen Impulsen des Stifters entfremdet werden. Das Unberechenbare und ganz Persönliche ist das Lebenselixier des Stifters, hat Hans Maier einmal formuliert und hinzugefügt, dass Stifter „ihr vielfältiges unberechenbares Tun auch noch mit Lust ausüben“. Vielleicht auch darum sind Stiftungsgründungen langwierige Entwicklungsprozesse, verlaufen häufig in Etappen, sie erfordern aktives Zuhören und Geduld des Beraters.

Bei aller Lust auf Unberechenbarkeit und Individualität kann der Berater dem Stifter unaufdringlich raten, seine Stiftungsziele in den Kontext des Zeitgeschehens zu stellen. Heribert Meffert, Vorstandsvorsitzender der Bertelsmannstiftung, weist in seinem Vorwort zur Stifterstudie zu Recht darauf hin, dass heute das Verhältnis von Staat, Wirtschaft und Bürgern neu diskutiert wird. Stiftungen sind ein Beitrag zur Ermöglichung und Gewährung einer sich neu definierenden Bürgergesellschaft. Sie sind Instrumente, um vorhandenen privaten Wohlstand für öffentliche Aufgaben zu erschließen. Vielleicht würde aus dem Stiftungsboom ein Stifterboom, wenn die gesellschaftliche Dimension von Stiftungsgründungen noch deutlicher werden könnte. Stiftungen/Schenkungen könnten allgemein übliche Verhaltensweisen werden, wie etwa Kaufen oder Leihen auch.

6. Die Stifterstudie spricht die Notwendigkeit an, den Stiftungssektor zu professionalisieren. Diese Professionalität setzt voraus, dass die beruflichen Berater sich selbst mit dem Stiftungsgedanken befasst haben. Als ein ermutigender Schritt kann angesehen werden, dass das Stiftungsrecht Bestandteil der Ausbildung der Fachanwälte für Erbrecht geworden ist und der künftige Fachanwalt für Erbrecht besondere Kenntnisse im Stiftungsrecht nachzuweisen hat (§ 14 f FAO). Nicht selten werden Berater gefragt werden, auch in Stiftungsgremien selbst tätig zu werden. Zur Professionalisierung der Stiftungen würde beitragen, wenn weniger Verwandte und Freunde neben dem Stifter in die Gremien berufen werden, sondern auch Experten, Fachleute und Berater. Nach der Stifterstudie sind Fachleute für Recht und Vermögen nur zu jeweils weniger als 20 % in den Stiftungsgremien vertreten.

Stifter werden ihre Stiftungsorganisation „schlank“ halten. Gerade das Fehlen einer körperschaftlichen Struktur und von Beschränkungen, die sich aus dem Gesellschaftsrecht ergeben könnten, wird von Stiftern zu Recht als positives Merkmal einer Stiftung angesehen. Es soll weniger geredet, mehr gehandelt werden. Ein gestiftetes Kapital soll „eins zu eins“ umgesetzt werden, jeder Cent in Projekte fließen. Nach der Stifterstudie arbeiten 43 % der Stiftungen mit nur einem Organ (Stiftungsvorstand).

Für die Nachhaltigkeit einer Stiftungsarbeit ist demgegenüber ein gut besetzter Stiftungsrat als zusätzliches und freiwilliges Stiftungsorgan in vielen Fällen hilfreich. Im Übrigen ist die Stiftungsorganisation auf den Stifterwillen und Handlungsfähigkeit auszurichten.

7. Es fehlt an Dienstleistungsangeboten für Stifter. Die Stifterstudie weist nach, dass ohne die Unterstützung gemeinnütziger und nicht gemeinnütziger Treuhänder und Verwalter eine Vielzahl der Stifter auf eine Stiftungsgründung verzichtet hätte. Dies gilt insbesondere für den Bereich der unselbstständigen Stiftungen, die sich ja leicht errichten lassen, aber auf seriöse und loyale Partner angewiesen sind. Diese gibt es insbesondere in Form von Dachstiftungen und Verbänden. Deren Bekanntheit und Vielzahl zu erhöhen, wäre anstrebenswert.

Unselbstständige Stiftungen sollten nicht unterbleiben, weil die Suche nach einem verlässlichen Treuhänder ergebnislos geblieben ist. Vorhandene Stiftungen sollten es als ihre Aufgabe ansehen, den Stiftungssektor durch Weiterbildungsangebote und Vernetzungen zu fördern. Die Stiftungsstudie weist zu Recht darauf hin, dass es hierfür gelungene Beispiele gibt.

8. Für eine Zunahme persönlich initiierten Stiftungsgründungen unerlässlich ist die Weiterentwicklung eines qualitativen Stiftungsgedanken. Nach der Stiftungsstudie ist für die Stifter ganz wesentlich das Anliegen, „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu ermöglichen. Stifter haben erkannt, dass Stiftungen nicht Löcher im sozialen Netz stopfen, Notnagel oder Almosenverteiler sind. Sie wollen der Gesellschaft in jeder Hinsicht neue Potenziale eröffnen. Eine Vielzahl der im Rahmen der Stifterstudie Befragten teilt die Auffassung, dass Stiftungen nicht überflüssig werden, wenn der Staat so wäre, wie er sein sollte. Stiftungen dürfen nicht als Geldsammelstelle dargestellt werden. Nach der Stifterstudie ist der Informationsstand der meisten Bürger der, dass Stiftungen vor allem damit befasst sind, Geld für gute Zwecke zu sammeln. Die Berichterstattung darf sich auch nicht nur auf große Stiftungen konzentrieren. Gerade kleine Stiftungen bieten interessante Geschichten, heißt es zu Recht in der Stifterstudie.

„Stiften Sie mehr als Geld“ ist eine Empfehlung der Stifterstudie. „Befassen sie sich mit dem Gedanken einer operativen Stiftung“ wäre eine weitere Anregung.

Stiftung und Projektbetreiber begründen im Vollzuge einer Stiftung eine Entwicklungszusammenarbeit. Dies erfordert Zeit. Stiftungen werden darum zunehmend zu Lebzeiten des Stifters und in Etappen begründet.

Vielleicht gelingt es ja doch, Stiftungen nicht in erster Linie als gerade noch zu tolerierende Steuersparmodelle anzusehen, sondern den – Stiftern längst bekannten – Gedanken immer öffentlicher zu machen, dass jede Stiftung ein Gewinn für die Gesellschaft ist.